

Errichtet sind die christlichen Gewerkschaften auf dem Grundstein christlich-national, nur weil die Arbeiterschaft durch die sogenannten „freien“ Gewerkschaften ihre heiligsten Güter bedroht sah, das Christentum und die Liebe zum Vaterland, nur darum entstand die oft beklagte Spaltung der deutschen Arbeiterschaft, eine Spaltung, die vielleicht gelegentlich die einheitliche Kampffront schwächt, aber sonst ein Ansporn für jede der einzelnen Richtungen ist, dauernd ihr Bestes zu leisten. Trotz, oder vielleicht wegen, dieser Spaltung ist die deutsche Gewerkschaftsbewegung die entwickeltste der Welt. Oft genug finden sich die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen zu einmütigem Handeln zusammen, sowohl in Lohnbewegungen als auch in Fragen der Gesetzgebung und dann kommen wieder Fragen wie die des Reichsschulgesetzes, der Fabrikarbeit der verheirateten Frau oder der Erhaltung der Familie überhaupt, bei denen sich unüberbrückbare Gegensätze zeigen. Wohl arbeiten auch die christlichen Gewerkschaften an der Aufwärtsbewegung der deutschen Arbeiterschaft, oft energischer und zielbewußter als die freien Gewerkschaften, aber sie machen da halt, wo die Erfüllung von Arbeiterwünschen eine Schädigung des Volksganzen bedeuten würde. Wohl erstreben die christlichen Gewerkschaften aus allen Kräften bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Handarbeiter, aber sie wissen, daß kein materieller Fortschritt den Schaden an der Seele aufwiegt. Nicht unzufrieden wollen sie den deutschen Arbeiter machen, damit er zielbewußter Klassenkämpfer für das deutsche Proletariat wird, sondern sie wollen seine Arbeitszeit verkürzen, seinen Lohn verbessern, damit er die Möglichkeit hat, sich weiter zu entwickeln und ein ganzer, freier, zufriedener und glücklicher Mensch zu werden.

Seit mehr als 25 Jahren stehen die christlichen Gewerkschaften in diesem Kampf; sie haben sich als Damm hineingebaut in das deutsche Land, damit die Wellen der roten Flut, die Stürm für Stürm von ihm abtreiben wollten, an ihnen zerschellen. Die Flut bringt an mit unverminderter Kraft, aber der Damm steht fest, denn immer von neuem arbeiten fleißige Hände daran, die Risse zu schließen und die schwachen Stellen zu verstärken. Aber eine andere Gefahr droht diesem Damm: ein unterirdischer schmaler Strom, der bohrt und bohrt, und die Grundfesten desalles zu erschüttern droht. Es sind das diejenigen unter den deutschen Arbeitgebern, die den Gewerkschaftler, der berechnigte Forderungen stellt, mit dem Klassenkämpfer verwechseln, noch schlimmer diejenigen, denen er noch unbequemere ist, weil sie ihn nicht als Heber verschreien können, und den sie als Feind ansehen, weil er ihren Profit schmälern will. Gott sei Dank ist es nur ein Teil der deutschen Arbeitgebererschaft, der so steht, aber er ist wohl der gefährlichste Feind, den die christlichen Gewerkschaften haben. Er ist schuld daran, wenn in den Reihen der christlichen Gewerkschaften die Frage auftaucht: „Warum wollen wir denn nicht mit den anderen gehen? Warum wollen wir uns nicht mit ihnen gemeinsam das mit Gewalt holen, was man uns verlangen will?“

Hier gilt es acht zu haben, die Gefahr zu erkennen und Trägern entgegenzutreten mit der einzigen Antwort, die wir geben können: „Nun erst recht christlich-national!“ Als Deutschland ein großes, mächtiges Reich war, ein Autoritäts- und Machtstaat, da gründeten sich die christlichen Gewerkschaften als Selbstschutz für die christlich denkende Arbeiterschaft. Jetzt braucht sie das Deutsche Reich. Sie sind es, die Deutschland ja vielleicht die Welt vom Bolschewismus gerettet haben, und wenn die christlichen Gewerkschaften ihren Posten verlassen, so würde vielleicht noch heute über Europa die rote Flut von Rußland her hereinbrechen. Aber auch für uns selbst sagen wir mehr denn je: Nun erst recht „christlich-national!“

Die Großstädte wachsen, der Verkehr nimmt immer größere Ausdehnung an, mehr und mehr Menschen strömen in die Fabriken, mehr und mehr wird die Arbeit rationalisiert. Wenn der Arbeiter nicht Maschine werden will, dann braucht er eine sichere Grundlage, auf die er sich retten kann, eine Grundlage, auf die seine Gewerkschaft, seine Fachzelle, sein ganzes Leben aufbaut. Die Arbeit, auch wenn sie ein Handgriff, ein sich immer wiederholender Handgriff ist, darf nicht from werden, sondern muß geabelt werden durch den Geist in dem sie ausgeführt wird. Das Familienleben muß der Mittelpunkt in dem harten, arbeitsreichen Leben des Arbeiters bleiben, und der Glaube an die höchsten und heiligsten Güter des Menschen muß ihm fester, unerschütterlicher Besitz sein. Der Arbeitslohn soll ausreichen, um neben den notwendigen Lebensbedürfnissen für die Familie ein gutes Buch, einen Spaziergang ins Freie, ja auch an den Besuch

eines Theaters oder Konzerts zu gestatten. Licht, Luft und Sonne soll in die Arbeiterwohnung, die Kinder unserer Arbeiterschaft sollen aufwachsen ohne von früher Jugend an zur Mitarbeit verdammt zu sein. Glücklich, frohe Kinder sollen sie sein. Die Frauen sollen nur dann zur Mitarbeit gezwungen werden, wenn es besondere Umstände notwendig machen. Für alles das, und alles, was dies umschließt, kämpfen die christlichen Arbeiter, aber sie sind dabei immer des einen bewußt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!“ und darum erst recht christlich-national.

Lohn- und Tarifbewegung.

Noch etwas aus der Krawattenbranche. In der vorigen Nummer unserer „Heimarbeiterin“ konnten wir über allerlei Erfolge in der Krawattenbranche berichten, die noch dahingehend zu ergänzen sind, daß auch für das Diefern, das in einzelnen Firmen unnötig oft von den Heimarbeiterinnen verlangt wurde, eine Regelung getroffen ist. Es soll in der Regel zweimal in der Woche geliefert werden. Ist auf Wunsch des Arbeitgebers ein weiteres Diefern notwendig, so ist dafür der Heimarbeiterin das Fahrgehalt und 1 M. zu vergüten. Nun stand nur die Ferienfrage noch offen. Wie zu erwarten war, haben die Arbeitgeber den Spruch des Schlichtungsausschusses abgelehnt, der Schlichter mußte also angerufen werden. Die Verhandlungen dort waren nicht so ganz einfach, da die Arbeitgeber gleich zu Beginn grundsätzlich die Ferien für die Heimarbeiterinnen ablehnten. Dem Schlichter ist unsere Einstellung bekannt, er teilt sie sogar, und so gelang es dann nach vielem Hin und Her die Arbeitgeber zu folgender Vereinbarung zu bewegen:

Nach einjähriger Beschäftigung sollen $\frac{2}{3}$ v. H. des Jahresarbeitsverdienstes als Urlaubsschädigung gewährt werden, nach drei Jahren $1\frac{2}{3}$ v. H. und nach fünf Jahren 2 v. H. Für die fünf Jahre und darüber Beschäftigten bedeutet diese Regelung eine kleine Verbesserung gegen das, was wir vorher hatten. Wenn auch unsere Ferienwünsche für die Krawattennäherinnen hiermit nicht restlos erfüllt sind, so wollen wir doch dankbar das Erreichte anerkennen, und es als eine Grundlage zu weiterem Ausbau ansehen.

In der Berliner Damenkonfektion sind inzwischen auch die Verhandlungen über Zuschläge zum Lohn- und Tarif zum Abschluß gekommen, und zwar werden ab 6. Dezember 6 Prozent Zuschlag gezahlt, so daß der Stundenlohn, der unserem Tarif jetzt zugrundegelegt wird, 61 Pf. beträgt. Inzwischen haben uns die Zwischenmeister den Rahmentarif zum 31. Januar 1928 gekündigt, und zwar um des Urlaubsparagrafens willen. Sie begründen ihre Kündigung damit, daß sie solange nicht in der Lage seien, den Heimarbeiterinnen bezahlten Urlaub zu gewähren, als sie selbst keine festen Zuschläge von den Fabrikanten auf die Löhne ihrer Arbeitnehmer erhielten. In einer Branchenversammlung, die Anfang Januar stattfinden soll, müssen die Mitglieder natürlich selbst entscheiden, ob wir die Kündigung annehmen sollen oder aber auf den bezahlten Urlaub verzichten. Wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, daß die organisierten Heimarbeiterinnen mit uns an unserem Programmpunkt, dem bezahlten Urlaub, festhalten werden, daß sie nicht in einem Tarif freiwillig aufgeben, was in einem anderen erst wieder mühsam erkämpft wurde.

In der Buchstaben- und Monogrammschneiderei sind nun auch alle strittigen Punkte dadurch geregelt, daß auf die im Februar 1926 festgesetzten Arbeitszeiten ein Stundenlohn von 58 $\frac{1}{2}$ Pf. gezahlt wird. Die neue Lohn-tabelle ist in der Hauptgeschäftsstelle zu haben.

Berufliche Rundschau.

Ausfuhr deutscher Konfektion vom Januar bis Oktober 1927. Unseren Mitgliedern ist es interessant, über Ein- und Ausfuhr der Branchen, für die sie beschäftigt sind, einiges zu erfahren. Deshalb werden hier einige Zahlen aus den Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts wiedergegeben.

Es ist uns durch den gehobenen Beschäftigungsgrad bekannt, daß die Ausfuhr, die im Vorjahre eine Steigerung aufwies, im allgemeinen in erfreulicher Weise fortgefahren hat, sich zu heben.

Der höchste Export von unserer Bekleidung entfällt auf die Position Frauen- und Mädchenkleidung aus Wolle.

Soziale Rundschau.

Einige Tatsachen, welche die Verschiebung in der weltwirtschaftlichen Produktion beleuchten. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten vor dem Krieg sechzehn Milliarden Schulden an Europa. 1926 schuldet Europa den Vereinigten Staaten sechzig Milliarden. Außer dieser Forderung in Europa haben die Vereinigten Staaten ihr Guthaben in Central-Amerika von 1914 bis 1924 versechsfacht, auf 18 Milliarden. Sie hatten 1924 in Ostasien Forderungen von 3,7 Milliarden und besonders bemerkenswert ist, daß sie in englischen Kolonien Forderungen im Werte von 11,4 Milliarden hatten. Man mache sich einen Begriff von solchem Machtzuwachs!

Das amerikanische Kapital hat den Uebersee-Ländern in weitem Umfange den Ausbau eigener Industrien ermöglicht. Wir haben des Öfteren von der gesteigerten Textilindustrie in Ostasien, namentlich in Indien, gelesen, deren Zukunftsentwicklung von hervorragender Bedeutung für die europäische, namentlich für die deutsche und für die englische Industrie ist. Wir lesen, daß in Indien die Eisenproduktion stark ausblüht. Wir lesen, daß der Rohrzuckerbau, der an ein südliches Klima gebunden ist, den Rübenzuckerbau neuerdings wieder überflügelt: Nach dem schnellen Ausblühen des Zuckerrübenbaues, zu Beginn dieses Jahrhunderts, waren fast zwei Drittel des Zuckers, der auf der Welt verbraucht wurde, Rübenzucker. Im vorigen Jahr dagegen war die Rohrzuckerproduktion namentlich auf Kuba mit Hilfe amerikanischen Kapitals so gestiegen, daß nur noch rund ein Drittel des Gesamtbedarfs der Welt durch Rübenzucker gedeckt wurde.

Diese Entwicklung wirft ein großes Licht auf das Interesse, das die Arbeitsbedingungen in fernen Ländern für uns haben. Die geringeren Bedürfnisse einer durch mildes Klima und Fruchtbarkeit des Bodens begünstigten Bevölkerung geben diesen südlichen Ländern einen unbesiegbaren Vorsprung im Wettbewerb. Es sagt aber doch viel, wenn die Wissenschaft als grundlegende Tatsache feststellen kann: „Uebersee produziert nicht mehr billiger, als die agrarisch fortgeschrittenen Europaländer.“ (Prof. Harms: In Strukturwandlungen der Weltwirtschaft.)

Tagung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hamburg. Auf der diesjährigen Ausschlußtagung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hamburg ging Dr. Stegerwald auf die im Vordergrunde stehenden Fragen, besonders auch auf die Beamtenbesoldung und ihre Auswirkungen, ein. Er betonte dabei, daß niemand, zuletzt er selbst, den Beamten verübelt, daß sie eine Besserstellung erstreben, zumal ein erheblicher Teil der Beamten sehr gering bezahlt wird. Vom Standpunkt der Allgemeinheit ist jedoch ein Vergleich mit anderen Gruppen zu ziehen. Bei einer Betrachtung der allgemeinen politischen Lage hob er hervor, daß Deutschland zwar in bezug auf Arbeiterschutz und Versicherungsweisen in der Welt voran sei, daß aber eine große Schuld gegenüber den Lohnempfängern uneingelöst geblieben ist: nicht genug ist getan, um die Lohnempfänger in Eigen- oder Kollektivbeitritt hineinzuwachsen zu lassen. Wir wollen nicht auf- oder untergehen des einzelnen in der Masse, wollen nicht Verarmung, sondern Entlassung des einzelnen, d. h. Standoberbung.

Der Geschäftsführer Dr. Brünning gab einen Abriss über die sozialpolitische Arbeit des Jahres und ihren Ertrag: Arbeitsgerichtsgeley, Gesetz über die Arbeitslosenversicherung usw. Bei der Darstellung der Finanzlage wies er darauf hin, daß die von dem Aufkommen der Lohnsteuer abhängige Lohnsteuerentlastung nicht ersetzt werden kann durch eine Senkung der Einkommensteuer. Ein Ueberblick über die gute Entwicklung der Bewegung schloß mit dem Hinweis auf die sozialen Wahlen, die im Gange sind und bisher einen großen Erfolg gebracht haben.

Der zweite Tag der Verhandlungen war öffentlich. Zu den schon am ersten Tag zahlreich erschienenen Mitgliedern kam noch eine erfreuliche Zahl von Gästen, Vertretern von Behörden usw. Nach den Begrüßungen sprach Professor Bauer über wirtschaftliche Entwicklung und Lohnpolitik. Er führte aus, daß die deutsche Wirtschaft die Eigenart eines Rekonvaleszenten in weit vorgerücktem Stadium zeigt. Zweifellos fehlt ein notwendiges Ergebnis der überaus schnellen Nationalisierung noch: Erhöhung des Lohnanteils eventuell durch Senkung der Preise. Die Lohnbewegung bleibt das einzige Mittel zur Wirtschaftsregulierung und zur Rettung der Nationalisierung.

Letztes Ziel aller Lohnpolitik muß sein, die Interessen der Arbeit und damit aller durch Arbeit an der Gewinnung

des Wirtschaftsertrages Beteiligten in den Mittelpunkt der Wirtschaft zu stellen. Nichtingebend für alle praktische Lohnpolitik müssen zwei Hauptgesichtspunkte sein: Wirtschaftslage und Lebensbedarf, Qualifikation der Arbeit und ihr Einfluß auf die Lebensgestaltung. Der Lohn darf aus sozialen Gesichtspunkten und um der wirtschaftlichen Erhaltung der Arbeitskraft willen nicht ausschließlich von der Wirtschaftslage abhängig gemacht werden. Andererseits darf die Berechnung des Lebensbedarfs sich nicht über die Tatsachen der Wirtschaftslage hinwegsetzen. Die in den Voraussetzungen der einheimischen Wirtschaft begründete Standhöhe des Lebensbedarfs sollte zur Grundlage des Lohnbegehrens für alle mechanisierte Arbeitstätigkeit erhoben werden. Eine der wichtigsten, aber auch schwierigsten Aufgaben gewerkschaftlicher Lohnpolitik ist das Finden eines förmlichen Lohnes nach der Qualifikation der Arbeit und ihrem Einfluß auf die Lebensgestaltung zu differenzieren. Das Leistungsprinzip darf nicht gemeinschaftsschädlich wirken. Der Familienstand des Arbeiters muß berücksichtigt werden. Auch für den Arbeitnehmer muß eine „Lebensbahn“ erreicht werden, wie das in anderen Schichten selbstverständlich ist.

Generalsekretär Bernhard Otte führte in seinem Vortrage über die Versicherung als lohnpolitisches Problem ungefähr folgendes aus: Die deutsche Sozialversicherung ist auf dem Solidaritätsprinzip aufgebaut. Der Rechtsanspruch auf Leistungen, den sie gewährt, birgt höheren sittlichen Wert in sich als eine allgemeine Fürsorge, die ohne Beitragsleistung gegeben wird.

Die Vermögensverluste durch die Inflation sind eine der Hauptursachen für die Erhöhung der Beiträge, weil die Zinseneinnahmen ihre frühere Bedeutung verloren haben.

Die Sozialversicherung erreicht mit ihren Leistungen selten die Grenze des unbedingt Notwendigen. Die Selbsthilfe wird darum durch sie nicht ausgeschaltet, sondern muß die Staatshilfe ergänzen und für viele von der Sozialversicherung nicht erfaßte Notfälle allein Vorsoorge treffen.

Ein richtiges Bild über die Höhe der Belastung kann nur gewonnen werden, wenn der Aufwand für die soziale Versicherung in Beziehung gesetzt wird zum Gesamtlohn. Ersparnisse an Beiträgen würden keinesfalls eine höhere Gesamtlebenshaltung der Arbeitnehmerschaft zur Folge haben. Die soziale Versicherung belastet nicht nur die Produktion, sondern sie erhöht auch den Konsum.

Ersparnisse erscheinen nicht zuerst an Leistungen, sondern durch Vereinfachung der Verwaltung möglich. Teilnahme an der Verwaltung stärkt das Verantwortungsgefühl und ist damit der beste Schutz gegen Mißbrauch.

Die soziale Versicherung ist nicht am Ende ihrer Entwicklung. Neu auftauchende Probleme und alte Notstände verlangen ihren organischen Ausbau.

Nach den mit großem Beifall aufgenommenen Vorträgen folgte eine angeregte Aussprache.

Alkoholfreie Jugendzucht. In der Zeit vom 18. bis 16. November 1927 fand in Berlin der dritte Deutsche Kongress für alkoholfreie Jugendzucht statt. Die Herren Reichsminister Dr. Marx, Reichsminister des Innern von Reubell und Reichstagspräsident Gobe hatten das Protektorat übernommen und dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie die Bestrebungen um eine alkoholfreie Erziehung unseres Volkes durchaus billigen und zu fördern geneigt sind. Nach wissenschaftlich hochstehenden Vorträgen mit eingehenden Aussprachen wurde von den Kongreßteilnehmern die nachfolgende Entschliebung gefaßt:

„Die zum dritten Deutschen Kongress für alkoholfreie Jugendzucht im Langenbeck-Wirchow-Haus in Berlin versammelten Männer und Frauen aller Stände, Weltanschauungen und Lebensalter erkennen in den drohenden Gefahren des ständig zunehmenden Alkoholverbrauchs mit seinen erschreckenden Folgen eine Quelle der Befreiung und eine Verminderung der sittlichen und gesundheitlichen Kraft unserer Jugend.

Sie sehen in dem Alkoholgenuß junger Menschen eine Schädigung für deren körperliche, geistige und sittliche Entwicklung, in der Teilnahme an den Trinkstitten und am Wirtshausbesuch eine verhängnisvolle Gewöhnung an den Alkohol und eine nationale Gefahr.

Sie fordern daher vom Deutschen Reichstag und der Reichsregierung den mit großer Mehrheit gefaßten Beschluß vom 18. Februar 1925, daß ein wirksamer Schutz der Jugend in entsprechenden Bestimmungen des Reichsschankgesetzes geschaffen werde, zur Ausführung zu bringen. Dazu gehört:

1. Verbot des Ausschanks und Verkaufs von geistigen

Getränken und brantweinhaltenen Genußmitteln an Jugendliche unter 18 Jahren in Betrieben einer Gast- und Schankwirtschaft oder im Kleinhandel,

- 2. Verbot des Alkoholausschankes für Turn-, Spiel-, Sport- und Badeplätze und
- 3. Verbot der Verabreichung für Schul- und Jugendfeste und für Sportfeste, an denen Jugendliche beteiligt sind,

4. Pflichtgemäße Zuziehung des Jugendamtes zu allen Entscheidungen über Schankerlaubnisgesuche.

Zur wirksamen Durchführung eines solchen Gesetzes bedarf es der Mitwirkung der Jugend selbst. Sie soll durch Erziehung und Aufklärung in Haus und Schule erstrebt werden.

Die Versammelten fordern daher die Einführung der alkoholfreien Jugendberziehung für alle Schulen und die Belehrung über den Alkohol in allen Unterrichtsfächern. Sie fordern eine entsprechende Ausbildung und Fortbildung der Lehrer durch Abhaltung von Kursen seitens der Regierung. Sie fordern für die Uebergangszeit eine vermehrte Anstellung von Wanderlehrern in allen Ländern und Provinzen zur Unterstützung der im Klassenunterricht erteilten Aufklärung.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat soeben ein Gesetz angenommen, das verbietet, jungen Leuten unter 18 Jahren in Wirtschaften und ähnlichen Anstalten alkoholische Getränke zu verabreichen.

Aus unserer Bewegung

Betriebsversammlung der Berliner Wirtschaftshilfe des Gewerbevereins der Heimarbeiterinnen. Der neu gewählte Betriebsrat hatte zum 24. Oktober 1927 eine Betriebsversammlung einberufen. Als erstes wurde über einen Antrag verhandelt, den Rechnungstag abzuschaffen und den Lohn an den Liefertagen zu bezahlen. In der Aussprache wurde festgestellt, daß diese Einrichtung bei Betrieben mit wenig Heimarbeiterinnen leicht durchzuführen wäre, bei so großen Betrieben, wie dem unseren, der etwa 200 Heimarbeiterinnen beschäftigt, aber ein so langes Warten dadurch notwendig wird, daß der Rechnungstag vorzuziehen sei. Die Betriebsversammlung entschied sich dann auch durch Abstimmung für Beibehaltung des Lohntages. Punkt 2 brachte eine Aussprache über die Verteilung der Wäsche der Berliner Anschaffungsgesellschaft. Hier gingen die Meinungen der Heimarbeiterinnen sehr auseinander. Da die Wäschenherinnen bis zum Liefertermin öfters nicht genug schaffen können, sollen die Heimarbeiterinnen, die für das Bekleidungsamt arbeiten, auch Wäsche mitnehmen. Einige von ihnen waren sehr dagegen, wahrscheinlich auch weil dieöhne des Bekleidungsamtes wesentlich besser sind, als die der Berliner Anschaffungsgesellschaft. Da die Wträge der Berliner Anschaffungsgesellschaft nicht laufend sind und meistens mit kurzfristigen Lieferzeiten, wurde beschlossen, daß, wenn die Wäschenherinnen allein die Arbeit nicht schaffen können, die anderen, falls Bedarf vorliegt, Wäsche mitnehmen müssen. Der dritte Punkt galt einer Einrichtung, die die Heimarbeiterinnen der Wirtschaftshilfe sich selbst geschaffen haben: einer Kasse, aus der die in der Wirtschaftshilfe beschäftigten Heimarbeiterinnen in Krankheitsfällen eine kleine Unterstützung bekommen sollen und in verschiedenen Fällen schon bekommen haben. Es wurde Klage darüber geführt, daß ein Teil der Kasse zu einem gemeinsamen Kaffeeladen, das am 16. September in Schmettersingshorst stattfand, verwendet wurde, es wurde beschlossen, die Kasse nur noch für Unterstützungszwecke zu verwenden. Der Betriebsrat hat die Wäschenherinnen, alle 14 Tage 10 Pf. in die Kasse zu tun, auch die Wäschenherinnen, die öfters liefern müssen und derenöhne niedriger stehen, weil sie sonst auch keine Unterstützung aus der Kasse bekommen können. Der Vorschlag wurde angenommen.

Die Vorsitzende des Betriebsrats machte dann noch alle Heimarbeiterinnen auf die im Betrieb aufgehängten Plakate aufmerksam und hat sie im eigensten Interesse, auch alle neuen Bekanntmachungen genau durchzulesen. Ebenso ermahnte sie die Anwesenden, die Gruppenversammlungen eifrig zu besuchen, da sie dort sehr nützliche Dinge hören würden. Sie verlas dann die in der Versammlung gefaßten Beschlüsse und schloß um 5 1/2 Uhr nachmittags die gut besuchte Versammlung.

Der Betriebsrat.

Frau Broschelt, Frau Lehmann, Hamburg. Schon einmal ist in der „Heimarbeiterin“ ein Brief unseres Mitgliedes aus Südafrika abgedruckt

worden. Er erzählte von den Arbeitsverhältnissen und der großartigen Natur dort im fernen Süden. Nun haben wir wieder einmal einen Brief erhalten und hoffen, daß unsere Mitglieder im Osten, Westen und Süden unseres Vaterlandes sich mit uns freuen über die Treue gegen den Gewerbeverein und die Heimat, die aus dem Brief spricht. Er zeigt uns auch, wie viel den Menschen fern der Heimat ein Gruß von hier wert ist. Vielleicht weiß eine oder die andere eine Bekannte, der sie durch die Zusendung einer Zeitung oder eines kleinen Briefes auch solche Freude machen könnte. Das wäre ein Dienst an den Ausgewanderten und an unserm Vaterland. Doch nun soll der Brief kommen:

Stellenbosch bei Kapstadt, den 24. 10. 27, Südafrika.

Heute ist Frau Friedländer (frühere Schachmeisterin vom Gauverband Hamburg, bei der Frau N. wohnt) glücklich wieder hier angekommen und von uns allen empfangen worden. Ich bin sehr glücklich, daß ich ihr Haus und Familie heil und gesund überliefern konnte. Die Verantwortung lastet doch manchmal ein bißchen schwer auf mir, man merkt doch, daß man alt wird. Sehr gefreut habe ich mich über den lieben Brief, den Sie mir schickten und danke Ihnen und all den lieben Vereinschwestern herzlich dafür. Ich bekam ordentlich Heimweh bei den Schilderungen Ihrer Ausflüge; es ist doch schön, daß Sie jetzt schon solche Veranstaltungen wieder machen nach all den schweren Jahren.

Da ich ein sehr schlechtes Gewissen Ihnen gegenüber habe, da ich so selten schreibe, habe ich mich nun gleich hingesetzt und geschrieben.

Sie fragen mich, ob mich die Zeitungen interessieren? (Gemeint ist „Die Heimarbeiterin“.) Aber sehr, ist es doch immer eine Stimme aus der Heimat. Eigentlich wollte ich ja jetzt zurück nach Deutschland, aber es wird nun wohl doch noch ein Jahr fast darüber vergehen. Ich muß nämlich noch einmal Einhälterin spielen, und zwar bei einer holländischen Familie. Die Dame will gerne ihre alte Mutter in Holland besuchen, der Mann will sie aber nur reifen lassen, wenn ich so lange bei ihm und den Kindern bleibe. Trotzdem ich ein bißchen Angst vor der Verantwortung habe, kann ich es den Leuten nicht abschlagen. Es sind so vornehme Menschen, und sie waren vom ersten Augenblick an so lieb zu mir, — aber ich wünschte doch, die Zeit wäre auch erst um! Es ist ein großes Haus mit drei Kindern und drei Dienstmägden.

Aber vorher werde ich noch eine Reise nach Natal machen zu einer Hermannsburg Missionstation. Dort werde ich Weihnachten verleben. Hoffentlich wird es ebenso interessant wie bei den Herrnhutern im vorigen Jahr. Frau Friedländer hat Ihnen gewiß von unserer Fahrt zum Urwald erzählt. Dieses Mal fahre ich aber allein und zwar fünf Tage per Dampfer und dann noch ein Stück mit der Bahn. Von dort werde ich aber sicher schreiben, als Gast hat man doch mehr Zeit. Das Arbeiten macht hier sehr müde, so daß man immer keine Lust zum Schreiben hat. Viele herzliche Grüße an alle lieben Mitglieder.

Ihre A. Nagel.

Rachschriß: Wenn ich zurückkomme, wollen wir aber eine fröhliche Kaffeestunde halten. (Ja, das wollen wir, und freuen uns schon auf alle Erzählungen von drüben!)

Königsberg i. Pr. Liebe Schwestern im Reich! Wenn dieser Bericht in unserm Blatt steht, schreiben wir bereits 1928, und das neue Jahr hat begonnen. Gott schenke uns allen neuen Mut und Arbeitskraft für das neue Jahr. Wir wollen in treuer Gemeinschaft zusammenstehen und für unsere gute Sache kämpfen und arbeiten. Während ich dieses schreibe, haben wir noch ein Weilchen Zeit bis zum Jahresanfang. Bei uns in Ostpreußen friert es jetzt, wir hatten schon einmal recht stramme Kälte. Nun gibt es vor Weihnachten überall viel zu tun, d. h., für einzelne — in unserer Betriebswerkstätte läßt vor Weihnachten die Arbeit immer eher etwas nach, da dort hauptsächlich Stapel- und Vagerarbeit hergestellt wird. Wir hatten Mitte November eine kleine Ausstellung in unseren Räumen, die gut besucht wurde und in der auch verschiedene Gegenstände angekauft resp. nachbestellt wurden. Ganz besonders reichhaltig war die Wäsche aller Gattungen vertreten. Es gab alles, vom Einfachsten bis zum Elegantesten. Ein schöner Lampenschirm zog die Augen auf sich, ebenso eine elegante Kokotobame als Leowärmer; Schneiderei und Konfektion war in besonders schönen Exemplaren vertreten; ein hübsches, mit der Maschine gestricktes Modellkleid, fand viel Beifall, ebenso die Pelzwaren, die ein Mitglied mit ihrem Mann angefertigt

hatte. Eines unserer Mitglieder hatte handgewebte Handtücher ausgestellt, die vielfach gekauft und nachbestellt wurden. Alle Gegenstände, die ausgestellt waren, zu nennen, ist unmöglich. Wir waren über den guten Erfolg sehr froh.

Die Wäscharbeiterinnen erwarteten ungeduldig die längst fällige Tarifierhöhung; immer wieder wurde unser Antrag von Arbeitgeberseite hinausgeschoben. Jetzt sind uns endlich 10 Prozent Lohnerhöhung bewilligt. Unsere Weihnachtsfeier findet am 27. Dezember statt. Da werden die Mitglieder wieder vereint ein paar frohe Stunden erleben, und unsere Gedanken werden zu unseren Kolleginnen wandern, von denen wir so weit getrennt sind. Aber Gedanken brauchen kein Paß-Bisum und eilen schneller als selbst das Luftschiff. So sagen wir euch Glückauf und wünschen allen ein gelegnetes, neues Jahr!

Veränderungen am Versammlungsanzeiger.

Sauverband Brandenburg. 16. Januar, 1/28 Uhr, Vortrag von Herrn Generalsekretär Ditte. Biegelstr. 30.

Berlin-Süd. 6. Januar, 3. Februar, 2. März, 1/28 Uhr, Dranienstraße 69.

Das Südbüro, Benausr. 1-4, Eingang IV, ist vom Januar 1928 ab Freitags von 5-6 Uhr (nicht mehr 4-5 Uhr) geöffnet.

Ein Gang durch Berlins größte Brotbäckerei.

Für die letzte gemeinsame Bestätigung des Jahres trafen sich unsere Mitglieder an einem schneeigen Dezembertag in der Wittlerschen Brotbäckerei im Norden Berlins. Wir hatten diesen Ausflug länger hinausgeschoben, als manchem Mitgliede lieb war, das von den modernen Einrichtungen dieses Betriebes Wunderdinge hatte erzählen hören. „Lieber im Sommer neue Siedlungen ansehen und im Winter die warmen Backstuben,“ hatten die Schlawen gemeint. Nun sind sie auf ihre Rechnung gekommen, nämlich die, welche mit waren.

Was wir in der Großbäckerei sahen, ging nun über unser aller Vorstellung hinaus. Von Amerika hatten wir gehört, daß das Schwein lebend in das Fabrikgebäude kommt, und es in der Blechbüchse verläßt. Daß unser täglich Brot nach ähnlichen maschinellen Methoden heute schon hergestellt wird, das ahnen die wenigsten, die Wittlerbrot essen. Von außen schon machen die Gebäude einen imposanten Eindruck. Ein Erweiterungsbau wird erst im Frühling mit sechs Mammutofen in Betrieb gesetzt. (Weiter unten bringen wir darüber Näheres.) Heute befindet sich der Backbetrieb in einem großen Gebäude, das jeden Tag rund hunderttausend Brote verläßt.

Unser Rundgang begann auf dem Mehlboden, auf dem die Vorräte für diesen Riesetrieb lagern. „Wie lustig es hier ist, und es gibt kaum Mehlstaub,“ sagten unsere Mitglieder. Und das hoben sie immer wieder hervor: „Wie wunderbar sauber und appetitlich!“ Es ist keinerlei Abfall zu sehen, kein dunkles Gähnen, und es kommt kaum eine Hand an den Teig! Auf dem Mehlboden schiebt sich der Sad an einen großen Trichter, in welchen er sich entleert. Ein Apparat staubt den Mehlhad aus und legt ihn zusammen. In dem Stodwerk unter dem Vorratsboden stehen die Aneibottiche. Auf Rädern fahren sie unter den Trichter. Sie stehen dort auf einer Wage. Die benötigte Mehlmenge rinnt vom Boden hinein und wird abgewogen. Das Wasser in der erforderlichen Gewichtsmenge wird durch einen Leitungshahn an derselben Stelle hinzugelassen; es bleibt nur der Sauerteig hinzuzufügen. Der Bäcker sagte uns, daß das Mehl diesjähriger Ernte viel weniger quellfähig sei als normal. Man könne daher auf den Zentner Mehl bedeutend weniger Wasser nehmen als in Durchschnittsjahren; deshalb sei unser Brot jetzt so klein. Sind die Mengen abgewogen, so wird der Bottich unter einen verhältnismäßig sehr einfachen Knetapparat gefahren. Ein mächtiger, ankerartiger Knetarm arbeitet in wenigen Minuten die 7/8 Zentner Teig durch, die der Bottich enthält. Welche Arbeitersparnis! Im Hintergrunde des Raumes stehen die gährenden Bottiche. In nach einigen Stunden der Gärprozess vollendet, so wird der Teig wieder mit Ma-

schinenkraft bearbeitet, dann wird der Brotteig mit einer Maschine abgeteilt, und mechanisch formt sich die Teigmenge. Nun greifen Bäcker ein, vollenden die Form und schieben jedem Brot ein Brettchen unter. An der Längsseite des Backraumes stehen zehn Backöfen von unwahrscheinlicher Größe, in denen wird unser Brot gebacken; 70 oder 100 Brote auf einmal. Dies ist nur einer der Backräume, und es gibt andere mit noch mehr Backöfen. Aber das ist nicht das Wunderbare; das, was uns wie ein Märchen scheint, ist der Mammutofen. Dieses Ungetüm, ein Gasbackofen, hat 35 Meter Länge. Durch ihn laufen die Brote hindurch. Noch kommt der Teig an einem Ende in den Ofen, eine lange Reihe geformter Brote nach der anderen. Fertig gebacken, braun und wohlriechend fallen sie reihenweise am anderen Ende heraus. Ihre Reize durch den Ofen dauert 40-45 Minuten. Am Tage, d. h. innerhalb von 16 Stunden wandern 20 000 Brote durch diesen Riesenapparat. Kein Bäcker könnte sie so gleichmäßig backen. Am Ende des Ofens schiebt ein Apparat jedem Brot ein Holz Brettchen entgegen, auf das wird es durch eine Maschinenbewegung gekippt. Später braucht es das Brettchen nicht mehr. Es schiebt sich herunter; die Brettchen sammeln sich und werden zurücktransportiert, ohne daß eine menschliche Hand eingriffe. Weiter gelangen die Brote in einen kühleren Nebenraum, und dort fallen sie in leicht schwingende Körbe in hohem Eisengestell, und schaukelnd kühlen sie sich ab. Danach erfolgt das Einpacken, ebenso mechanisch. Kein Stück Gebäck kommt ungepackt in den Handel.

Sauber und hygienisch unübertrefflich! Wo aber sind die Menschen, so fragten wir einmal übers andere: wie wenige Menschen sind hier beschäftigt. Fast unheimlich dieser Backprozess, der nur noch unter menschlicher Oberleitung steht! So sehr wir bewunderten: eine reine Freude konnten wir an all dieser Vollkommenheit nicht haben. Und doch waren wir uns alle klar über die großen Vorteile dieser Art von Herstellung; es wurde uns verlockend, Großbrotbäckerei zu essen. Es liegt in der Zeitrichtung, daß fernherhin mancher Bäcker gezwungen sein wird, seine Selbstständigkeit aufzugeben. Für ihn ist's eine gewisse Hilfe, daß der Berliner so gern Kuchen isst. Allerdings sorgt auch hierfür die Großbäckerei, aber nur in beschränktem Umfang, weil sie nur Massenware liefert.

Wir kamen in einen Raum, der schien dem Schlaraffenland benachbart zu sein. So viel Kaffinteiig wie dort auf Riesenhäufchen aufgehäuft lag, hatten wir 50 alle miteinander noch nicht gesehen. Man hätte gar zu gern die staunenden Augen von Kindern dort gesehen. Aber Kinder mitzubringen ist verboten bei Fabrikbesichtigungen; das sei unseren Mitgliedern nochmals dringend gesagt. Der Kneteteig hat noch die knetende Hand des Bäckers nötig. Es steht zwar „ein eiserner Geselle“ im Raum, der dem Gesellen von Fleisch und Blut vorarbeitet, morgens in der Frühe namentlich; aber an dem Kneteteig sahen wir noch in guter alter Weise die Bäcker arbeiten und den Teig werfen. In einem anderen Räume sahen wir die fertigen Kuchen, wie sie in einem Schlitzen aus dem Backofen heruntergeschoben, wupp-wupp — einer nach dem anderen. Anderen hätte gewiß auch vom mechanischen Backbetrieb ein Märchen erzählt! Es war so nah an Weihnachten, daß man schon an so etwas denken konnte.

Die Herstellung des Vollkornbrots und anderer Brotorten wurde uns auch gezeigt; aber es würde hier zu weit führen, wollten wir von der Herstellungsweise berichten.

Wenn viele unserer Mitglieder es sich wünschen — sie mögen sich in der Versammlung darüber aussprechen, — wird die Firma Wittler uns gern eine Wiederholung der Bestätigung gestatten. Unsere Mitglieder in anderen Großstädterinnen gehen vielleicht gemeinsam dahin, wo „die Mühle am rauschenden Bach klappert,“ und denken im stillen, daß sie das bessere Teil erwählt haben.

Ellabeth Landsberg.

Inhalt: Sei mir ein Koster Herr! Warum nicht recht kritisch-national? — Lohn- und Tarifbewegung: Frankfurter, Berliner, Damentouffktion, Buchhändler- und Montagemittelerei. — Gewerkschaft: Ausfuhr deutscher Konfektion vom Januar bis Oktober 1927. Ueber Sozialen Krankenkassenreform in Deutschland. — Ueber den Schmutz in der Krankenversicherung. — Gewerkschaft: Einige Taktfragen, welche die Beschäftigung in der weltwirtschaftlichen Produktionskette betreffen. Tagung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hamburg. Altschulische Jugendbewegung. — Was unsere Bewegung? Betriebsversammlung der Berliner Wirtschaftskräfte des Gewerkschaftsbundes. Hamburg. Knechtelberg 1. Fr. Veränderungen am Versammlungsanzeiger. Ein Gang durch Berlins größte Brotbäckerei.